

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 20

Artikel: Die telefonale Revolution
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-610048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die telefonale Revolution

VON BRUNO KNOBEL

Selbst die Chinesen sprechen nur mit Abscheu von ihrer einstigen «Kulturrevolution», so fatal waren ihre Folgen.

Das Ausmass der Kulturrevolution, die hierzulande durch das Telefon verursacht wurde, lässt sich mit einem einzigen Blick ins statistische Jahrbuch ermessen: In den 20 Jahren zwischen 1955 und 1976 wuchs die Telefondichte in der Schweiz von 626 Einwohnern pro Anschluss auf 251; und die Zahl der jährlichen Ortsgespräche stieg von 10 pro 100 Einwohner auf 17 ...

Kultur im Pfeffer

Da es Leute gibt, die zivilisatorische Fortschritte einem Kultur-Fortschritt gleichsetzen, sei warnend angefügt, dass nach der gleichen statistischen Quelle im genannten Zeitraum die Zahl der von der Post spedierten Inland-Postkarten von durchschnittlich 17 pro Jahr und Einwohner auf nur noch 11 sank – und eben hier liegt die Kultur im Pfeffer: Es war ganz eindeutig das Telefon gewesen, welches das Ende jener Sitte herbeiführte, die von so bestechend hohem kulturellem Niveau war, dass sich heute Sammler zum Erwerb ihrer Hervorbringungen in kaum glaubhafte Kosten stürzen, die Sitte nämlich, Freunden oder Freundinnen – insbesondere letzteren – ganze Serien von herrlichen Ansichtskarten postalisch auf Geburts-, Namens-, Neujahrs-, Osters- und selbst auf völlig normale Tage zu kommen zu lassen mit Illustrationen zu trauten Volksweisen und Küchenliedern, pro Karte eine Strophe, von Mariechen, das weinend im Garten sass, und von der bleichen Gärtnersfrau, vom Liebchen des Wilderers ganz zu schweigen; und stattdessen wurde fortan telefonierte – aber damit nicht genug des Kultur-niederganges!

Kommunikationshelfer

Als noch nicht jede Familie, noch nicht jedes Haus über ein Telefon verfügte, da schuf eben dieser Umstand enorme kulturelle Werte: Da wurde der vom Schicksal begünstigte Besitzer eines Telefons unversehens – wie man heute so treffend sagt: – zum Kulturschaffenden, nämlich zum Kommunikationshelfer zwischen sozialen Schichten und also zum kulturell-kommunikativen Nothelfer: Er richtete im engeren Gebiet der Strassenzeile oder gar des Quartiers Telefonanrufe aus oder holte die an seinem Anschluss Angerufenen aus dieser Region

höchstselbst und oft mit nicht geringem physischem Aufwand an den Apparat und nahm als stiller Zuhörer sowohl am Gespräch als auch am übrigen Schicksal des Herbeigerufenen innigen Anteil. Das waren Erscheinungen von ebenso hohem ethischem Wert wie von soziologischer Bedeutsamkeit: Der Besitzer eines Telefonapparates hatte es in der Hand, durch wohlwollende Aufsichtnahme etwelcher Mühe den Fortbestand einer durchs Telefon gespiesenen Beziehung grosszügig zu gewährleisten oder aber – etwa wegen unschöner nachbarlicher Beziehungen verstimmt – solchen Beziehungen ein Ende zu bereiten.

Wer, älteren Semesters, einst verliebterweise dergestalt angewiesen gewesen war auf die Mittlerdienste von Telefonbegünstigten, der wird sich ihrer kulturfördernden Mission stets in Dankbarkeit erinnern.

Anschluss-Sklaven

Heute ist sozusagen jedermann telefonal autark; man besitzt seinen eigenen Telefonanschluss und – zeitgemäss – gleich mit einer Mehrzahl von Apparaten, in jedem Zimmer womöglich einen – je nach Stand und Ansehen mit oder ohne Kabel –, und vor allem: jeder farblich abgestimmt auf die Tapete, wobei heutzutage lediglich noch die Unterschiedlichkeit des Designs (elfenbeinfin-de-siècle, gold-schwarz-barock, schwedisch ...) die ganze Kultur ausmacht, was wenig genug ist, es sei denn, man glaube jenen pseudo-psychologisierenden Journalisten, die behaupten, das veraltete und deshalb wieder aufgewertete Wählscheiben-Modell komme unterschwelligem sexuellen Bedürfnissen entgegen – Sigmund Freud lässt durchs Telefon grüssen, was freilich auch auf ein gewisses kulturelles Niveau hinweist.

Aber einmal abgesehen davon, brachte die Zunahme der telefonistischen Anschlussdichte auch andere Veränderungen von kultureller Bedeutung. Statt sich ans Angerufenwerden zu jeder (vor allem unpassenden) Zeit schliesslich zu gewöhnen

und auf das Klingeln mit wachsendem Gleichmut zu reagieren (nämlich nicht zu reagieren), wurde man zum «Anschluss-Sklaven».

Kulturverderbnis

Das ging schliesslich so weit, dass auch dann, wenn man nachts um halb zwei angerufen und aus dem Schlaf gerissen wurde, man sich schuldbewusst fein säuberlich mit Namen und Vornamen meldete und es als Verstoss gegen die Kultur empfunden hätte, sich auf ein einem nicht genehmes Klingeln hin ganz einfach gar nicht zu melden. Und so kultivieren wir denn weiter an unserer durch die Vielzahl der Anschlüsse geförderten Telefonkultur ...

Heute war auch ich wieder ein diesbezüglicher Kulturschaffender. Ich rief eine Firma an und meldete der Telefonistin die ernsthafte Absicht, mich wegen einer mangelhaften Lieferung zu äussern. «Einen Augenblick!» sagte sie nicht unfreundlich, «ich verbinde Sie mit Herrn Brügger!» Es meldete sich sodann eine weibliche Stimme mit dem ebenfalls nicht allzu unfreundlichen Bescheid, Herr Brügger sei gerade nicht ... aber – einen Augenblick! – sie werde mich mit Herrn Gerber verbinden, über den ich nach längerem Warten durch eine weitere Stimme erfahren durfte, er sei eben gerade «am andern Telefon», aber man werde – «nur einen Moment!» –, worauf sich eine Frau Kalberer mit fröhlicher Stimme meldete und sich erst einmal alles, worum es ging, von Anfang an erzählen liess und mir versprach, mir den zuständigen Herrn Balsiger herbeizurufen, da sein Apparat gerade besetzt sei. Dessen Sekretärin beruhigte mich – «das werden wir gleich haben!» –, worauf eine weitere weibliche Stimme mich nochmals um ein klein wenig Geduld bat, weil da irgend etwas nicht ganz, aber es werde gleich, einen Augenblick nur, weil man da noch einmal versuchen wolle, die Frau Kutter aufzutreiben, «bleiben Sie am Apparat!» ... Ich blieb und bleibe noch immer, denn allzu viele Leute haben heutzutage einen Anschluss, aber dennoch: So geduldig vor mich hinwartend, nähere ich mich absehbar jenem Punkt, wo ich mich der schönen Sentenz erinnere: «Wir gehören einer Kultur an, deren Kultur in Gefahr ist, an den Mitteln der Kultur zugrunde zu gehen», was nicht von der Telefondirektion stammt, sondern von Nietzsche.

